Emma Fabian Est

Abschied von Esperanza

Wenn alles nach Plan gegangen wäre, wäre Esperanza nur kurz in Deutschland geblieben. Sie hätte niemanden, geschweige denn eine andere Filipina, in München kennengelernt. Aber weil alles so schrecklich schief lief, verbrachte sie acht erlebnisreiche Monate in KOFIZA-TAHANAN, einer Notunterbringung für Frauen aus Afrika, Asien und Lateinamerika in München. Esperanzas Geschichte ist wie ein oft gespieltes Theaterstück, eine Tragödie, die auf verschiedenen Bühnen der Welt aufgeführt wird. Sie ist eine aus der Reihe inzwischen bekanntgewordener Filipinas wie Sarah Balabagan und Flor Contemplacion, für die das Leben als Gastarbeiterin zum Alptraum wurde.

Stationen

Esperanza war ein Dienstmädchen. Eigentlich wollte sie studieren, aber ihr Schicksal als Tochter einer armen kinderreichen Bauernfamilie erlaubte ihr nur eine Schulausbildung bis zur 6. Klasse. Dann holte sie ihre Tante zu sich in der Stadt. Dort sollte sie zumindest ein Dach über dem Kopf und genug zum Essen haben und nicht zu früh heiraten müssen wie die meisten Mädchen in ihrem Dorf. Ihre Tante hatte eine kleine Imbißbude und Esperanza arbeitete dort gegen ein bißchen Taschengeld als Kellnerin und Küchengehilfin.

Als Esperanza siebzehn Jahre alt war, zog sie die Aufmerksamkeit eines 42jährigen Stammkunden auf sich. Er sprach ihre Tante an und bat um Esperanzas Hand. Die Tante musterte den Mann - sicher war er viel älter als ihre Nichte, aber er machte einen ruhigen und vernünftigen Eindruck. Als sie Esperanza darüber erzählte, weinte das Mädchen vor Schreck. Sie wollte ihn nicht heiraten, willigte jedoch schließlich ein als ihre Tante ihr eine düstere alternative Zukunft vorstellte: sie könne einen viel schlechteren Mann, der viel trinkt und sie verprügelt, erwischen.

Damit heiratete Esperanza den Gelegenheitsarbeiter Alberto, der zwar gutmütig aber ambitionslos war. Nach der Geburt ihres ersten Kindes zogen sie in eine Blechhütte in einem Slumviertel am Rande einer Mülldeponie. Zwei weitere Kinder kamen kurz nacheinander. Am Anfang versuchte Esperanza Schweine im Hinterhof zu züchten, aber ihre Mühe brachte nur wenig Verdienst. Ab und zu wühlte sie nach brauchbaren und wiederverkaufbaren Gegenständen in der Müllkippe. Als sie die Geschichte eines Nachbarn über das viele Geld, das im Ausland zu verdienen sei, hörte, faßte sie Mut. Sie lieh Geld für die Fahrt nach Manila, um sich bei einem Arbeitsvermittler als Dienstmädchen zu bewerben.

Bald landete Esperanza bei einer Familie in Saudi Arabien, deren Hausfrau auf ein sehr sauberes Haus Wert legte. Esperanza mußte täglich jedes Zimmer des Hauses blitzblank putzen. Ihre Herrin prüfte ihre Arbeit genau und schlug sie, wenn nur ein Hauch Staub zu sehen war. Drei Monate lang schuftete Esperanza bis an den Rand der Erschöpfung, bekam keinen freien Tag, und immer mehr Prügel. Verzweifelt lief sie eines Morgens aus dem Haus und flehte den Fahrer eines vorbeifahrenden Müllwagens an, sie in Sicherheit zu bringen. Der Fahrer, auch ein Gastarbeiter, versteckte sie in seinem Wagen und fuhr sie zur Hauptstadt, wo sie mit Hilfe ihres Arbeitvermittlers wieder nach Hause gelang.
Zwei Jahre lang schwor sie, nie wieder im Ausland zu arbeiten. Dann bot ihr eine Cousine eine Stelle als Dienstmädchen in Hongkong gegen 10.000 Pesos Vermittlungsgebühr an. Da sich auch die eigene Schwester dieser Verwandten vermitteln ließ, machte Esperanza mit. Aber die Cousine besorgte ihrer Schwester und Esperanza nur Touristenvisas und ließ sie in Hongkong allein mit ihrem Schicksal. Drei Monate lang arbeitete Esperanza bei verschiedenen Familien schwarz und kam nur mit Hilfe von anderen philippinischen Gastarbeiterinnen über die Runden. Nach dem Ablauf ihres Visums mußte sie nach Hause zurückkehren, ohne das geliehene Vermittlungsgeld zurückzahlen zu können.

Ein Zimmer ohne Schlüssel

Ihr viertes Kind kam unerwartet; ihr Mann verlor seinen Job. Um die Familie zu ernähren, ließ Esperanza sich wieder an eine Arbeitsstelle im Ausland vermitteln. Wieder mußte sie sich 10.000 Pesos leihen, diesmal von einem Kredithai, der 25% Jahreszinsen verlangte. Esperanza wurde eine Stelle als Kindermädchen in Dubai, den Vereinigten Arabischen Emiraten, versprochen. Ihre Arbeitgeberfamilie habe nur ein Kind. In Dubai angekommen, stellte Esperanza fest, daß die Familie vier Kinder hatte, zwei davon schwerbehindert und extrem pflegebedürftig. Außerdem mußte Esperanza für viel weniger Lohn als vereinbart arbeiten und im Haushalt mithelfen, um das andere Dienstmädchen zu entlasten. Wiederum hatte sie weder einen freien Tag noch Anspruch auf Urlaub. Esperanza mußte mindestens 18 Stunden am Tag arbeiten. Aber im Vergleich dazu, was als Nächstes geschah, war ihr Aufenthalt in Dubai die reine Erholung.
1995 reiste die Familie nach Deutschland, um die zwei behinderten Töchter in einer Münchner Kinderklinik behandeln zu lassen. Sie nahm Esperanza mit. Wie üblich arbeitete sie von Sonnenaufgang bis Mitternacht, ohne Anspruch auf einen freien Tag oder Urlaub. Täglich zwischen 10.00 und 21.00 Uhr war sie in der Kinderklinik und kümmerte sich um die behinderten Kinder ihres Arbeitgebers. Als Lohn bekam sie 210 Mark im Monat,

weniger als sie in Dubai bekommen hatte. Kontakt zu Fremden, besonders zu Asiaten, wurde ihr verboten. Sie bekam ein Zimmer ohne Schlüssel, und sie fürchtete ihren Arbeitgeber so sehr, daß sie es nicht durchsetzen konnte, einen Schlüssel zu bekommen. Wozu sie denn einen bräuchte, fragte er.
In diesem Zimmer ohne Schlüssel wurde sie zweimal von ihm vergewaltigt. Er drohte ihr, sie zu verprügeln, wenn sie seiner Frau davon erzählte. Die Hausfrau war entweder außerhalb des Hauses oder schlief, während ihr Mann das Dienstmädchen vergewaltigte. Aus Angst schwieg Esperanza. Sie wollte fliehen, wußte aber nicht wie, da ihr Arbeitgeber ihr den Paß wegnahm und sie wenig Geld bei sich hatte.Nur eine aufmerksame Krankenschwester in der Kinderklinik bemerkte, daß das Kindermädchen der behinderten arabischen Mädchen oft leise weinte oder auf ihrem Stuhl eingeschlafen war. Vorsichtig fragte sie Esperanza auf Englisch, was los war. Esperanza ergriff die Chance und erzählte von ihrer Not. Der Chefarzt wurde sofort benachrichtigt, und er sprach Esperanza seine Unterstützung zu. Die Sozialarbeiterin der Klinik verständigte KOFIZA, und Esperanza wurde in KOFIZA-TAHANAN aufgenommen.

Präzedenzfall

Aufgrund der Aussage, die Esperanza gleich nach ihrer Aufnahme in TAHANAN bei der Polizei machte, konnte der Staatsanwalt eine Anklage gegen ihren Arbeitgeber erheben. Da Esperanza Zeugin der Anklage und zugleich Nebenklägerin war, genehmigte das Ausländeramt einen Aufenthalt in Deutschland - ein Präzedenzfall. Bisher durfte kein philippinisches Dienstmädchen, das ihren arabischen Arbeitgeber in Deutschland verließ, hier bleiben, um gegen ihn vor Gericht auszusagen. Laut Ausländergesetz gibt das Aussagen vor einem deutschen Gericht einem Ausländer kein Bleiberecht - auch nicht, wenn er das Opfer ist. Der 'Weiße Ring' übernahm die Kosten für eine Anwältin für Esperanza. KOFIZA bekam auch von anderen Institutionen finanzielle Unterstützung für sie.
Die erste Verhandlung fand im November 1995 beim Schöffengericht statt. Es stand Aussage gegen Aussage, da wegen der langen Zeit zwischen den Straftaten und der medizinischen Untersuchung keine physischen Beweise mehr sicherzustellen waren. Obwohl der Angeklagte die Taten bestritt, schenkte der Richter Esperanza Glauben. Er sprach dennoch kein Urteil aus, weil ihm die höchste Strafe von vier Jahren, die er vergeben konnte, für die Straftaten zu wenig erschien. Er leitete das Verfahren an das Landgericht weiter. Der Angeklagte mußte auf die nächste Verhandlung im Gefängnis warten.

Ist das hier möglich?

In TAHANAN bekam Esperanza Informationen über ihre Rechte. Sie staunte, daß sie in einer Demokratie wie Deutschland eine Chance hat, selbst wenn sie mittellos ist, Gerechtigkeit zu bekommen. Langsam baute sie ihren Mut auf; sie setzte sich mit ihren Erlebnissen auseinander. Sie schrieb ein Gedächtnisprotokoll, um sich auf die Verhandlung vorzubereiten. In den Beratungsgesprächen entwickelte sie eine Zukunftsperspektive und überlegte sich, welche Verdienstmöglichkeiten auf den Philippinen für sie am geeignetsten wären, damit sie nicht mehr im Ausland arbeiten muß. Die wichtigsten Entwicklungen fanden aber in ihrem Selbstbewußtsein statt. Sie hatte nun die Ruhe, ihr Leben kritisch zu betrachten. Es war nicht einfach, die bedingungslose Gehorsamkeit und die Unterwürfigkeit, die ihr Leben bisher prägten, durch gestärktes Durchsetzungsvermögen zu ersetzen. Ihr wurde viel dadurch geholfen, daß sie zusammen mit anderen Frauen wohnte, die auch Gewalt erlebt hatten. Sie wurde von der Gemeinschaft in der Notunterbringung getragen. Gleichzeitig trug Esperanza durch ihre Fröhlichkeit und Hilfsbereitschaft viel dazu bei, eine gute Atmosphäre in der Wohnung zu erhalten oder in Konfliktsituationen wieder Harmonie herzustellen. Sie schloß Freundschaften mit einigen Filipinas, die sie außerhalb der Notunterbringung kennenlernte. Von ihnen bekam sie moralische Unterstützung sowie viele Kleidungsstücke und andere Sachen geschenkt. Leider kamen auch ein paar Angebote zur Erledigung von Hausarbeiten, wobei die angebotene Bezahlung nicht einmal die Hälfte des gängigen Stundenlohnes für Putzarbeiten betrug. Da Esperanzas Aufenthaltsgenehmigung die Erwerbstätigkeit ausschloß, durfte sie diese Angebote nicht annehmen. Dennoch war sie betrübt, daß solche Billiglohnangebote als Hilfsbereitschaft einiger Landsfrauen verkauft wurden. Sie sagte aber ehrlich, daß eine mittellose Frau wie sie einen unterbezahlten Job dennoch attraktiv finden würde, weil er immerhin ein bißchen Geld bringt. In der Beratung setzte sie sich mit der Notlage der Arbeitslosen und dem Recht auf einen angemessenen Lohn auseinander.

Doch im Januar 1996 wurde Esperanzas neu gewonnene Lebensmut und Hoffnung auf Gerechtigkeit plötzlich erschüttert. Das Landgericht entließ den Angeklagten gegen eine Kaution in Höhe von 100.000 Mark aus der Untersuchungshaft. Daraufhin verließ er Deutschland und ließ das Gericht verständigen, daß er nicht mehr beabsichtige, nach Deutschland zurückzukehren. Der Angeklagte entzog sich dem Verfahren; der Staat behielt die Kaution. Esperanza hatte nun keine Möglichkeit, ihren Anspruch auf Schmerzensgeld durchzusetzen. Nachdem ihr in den vergangenen Monaten die Vorzüge eines Rechtstaates wie Deutschland angepriesen worden waren, stellte Esperanza nun die schmerzhafte Frage: "Ist das auch hier möglich?"

Weiterkämpfen

Entsetzen herrschte auch in KOFIZA. Der Fall war so gut wie erledigt. Allem Augenschein nach verlief alles rechtmäßig. Esperanza müßte nun bald in die Philippinen zurückkehren. Sollte es einfach dabei bleiben? Bis zu diesem Zeitpunkt traute sich Esperanza nicht, ihrer Familie von der Vergewaltigung zu erzählen. Wenn nun eine Protestaktion wegen der Entscheidung des Landgerichts gestartet würde, könnte die Anonymität, die Esperanza bisher genoß, nicht weiter gewährleistet werden. Denn eine solche Aktion könnte die Aufmerksamkeit der Medien erregen.

Aber die Alternative - das Schweigen - forderte auch einen hohen Preis. Esperanzas Fall war zwar ein Präzedenz-, aber keineswegs ein Einzelfall. Jeden Sommer verbringen viele philippinische Dienstmädchen mit ihren arabischen Arbeitgeberfamilien ein paar Monate in Deutschland. Immer mehr von ihnen suchen die Hilfe von KOFIZA, weil sie von ihrem Arbeitgeber mißhandelt werden. Würde das Ausländeramt dem nächsten Opfer eine Aufenthaltsgenehmigung erteilen, wenn aus diesem Präzedenzfall nichts wurde?

Esperanza traf selbst die Entscheidung. Das Verschwinden des Angeklagten war für sie eine tiefe Enttäuschung. Aber den Mut und die Entschlossenheit für ihre Rechte zu kämpfen, hatte sie seit ihrer Flucht von ihm aufgebaut. Sie konnte nun nicht mehr aufgeben und entschloß sich, zu protestieren. Sie bat KOFIZA, die notwendige Schritte einzuleiten.

Hoffnung auf den Frühling

Mit dem grünen Licht von Esperanza schickte KOFIZA Protestbriefe an führende deutsche Politikerinnen, Frauengruppen und anderen BürgerrechtlerInnen. Rechtsanwälte und hochrangige Beamten wurden um Rat gefragt; alle waren der Meinung, daß irgendetwas an der Sache stank. Auch die zuständige Staatsanwaltschaft war über die Entscheidung des Landgerichts empört. Da aber die Sache anscheinend legal verlief, wurde KOFIZA darauf hingewiesen, daß es ein schwieriger und langwieriger Prozeß sein würde, eine Unregelmäßigkeit seitens des Gerichts zu beweisen. Der Richter, der den Haftbefehl außer Kraft gesetzt hatte, räumte bereits ein, daß er einen Fehler gemacht hatte. Aber er fügte hinzu, daß er von der Schuld des Angeklagten nicht überzeugt sei. Ferner habe er nicht erwartet, daß der Angeklagte die Flucht ergriffe, weil seine Familie sich noch in Deutschland aufhielt.

Die Äußerung des Richters löste Entsetzen aus: War es nicht eine einfache Sache für ausländische Staatsbürger, Deutschland zu verlassen? Wie konnte

der Richter von der Unschuld des Angeklagten sprechen, wenn er weder ihn noch Esperanza verhört hatte und wenn sein Kollege im Amtsgericht sich bereits von der Schuld des Angeklagten überzeugen konnte? Welche anderen Gründe bewegten den Richter, dem Angeklagten in einem Vergewaltigungsfall Glauben zu schenken? Spielte es eine Rolle, daß der Angeklagte ein hoher Beamter in Dubai ist und das Opfer ein mittelloses Dienstmädchen aus einem armen Land?

Inzwischen trafen viele Solidaritätsbriefe ein, die KOFIZA dem Bayerischen Justizminister übergeben wird. Politikerinnen der SPD und der Grüne n/Bündnis 90 forderten eine Erklärung vom Bayerischen Justizministerium. Die philippinische Botschaft in Bonn ersuchte ihrerseits eine Erklärung vom Auswärtigen Amt. Die Möglichkeit einer Entschädigung des Opfers wird ebenfalls untersucht.

Bevor sie Deutschland verließ, bevollmächtigte Esperanza einen Anwalt und KOFIZA, in ihrem Interesse zu handeln. Seit ihrer Rückkehr schickte sie bereits einige Briefe nach Deutschland. Sie freut sich, wieder bei ihrer Familie zu sein und erzählt von ihrem Traum, ein kleines Geschäft aufzumachen, damit sie ihre Kinder nicht mehr verlassen muß. Sie beklagt sich nicht, aber wer kann das Leben am Rand einer Mülldeponie schonend beschreiben; oder die Sorge um ein Kind, das lungenkrank ist, verbergen? Nach den üblichen Fragen über den Weiterverlauf ihres Prozesses denkt sie an die Zeit nach ihrer Flucht vor ihrem Arbeitgeber zurück. Sie ist dankbar für die Hilfe, die sie bekam; für die Solidarität, die sie erfahren durfte. Am liebsten aber erinnert sie sich an die Jahreszeiten, die sie erlebte: Sommer, Herbst, Winter. Irgendwie keimte in ihr durch den sicheren Wechsel der Jahreszeiten die Hoffnung, daß nach einer schwierigen Zeit eine bessere kommen müsse. Aber sie mußte Deutschland an einem verregneten Märztag verlassen, als der Winter nur schwer Abschied nahm. "Schade", seufzte sie damals, als das Auto sie zum Flughafen brachte. "Ich habe gehofft, daß ich den Frühling noch sehe."